

den Werken der Erzählerin eine unbegreifliche Ähnlichkeit mit dem innern Bild seiner Geliebten, die in der Revolution gestorben war, deren Briefe er aber noch besitzt. Zwischen Verzweiflung über den restlosen Untergang einer ganzen Epoche, ja der gesamten Kulturtradition, und einer schwankenden Hoffnung auf die geheimnisvolle Unsterblichkeit alles Hingeopferten - Unsterblichkeit nicht nur der Seele, sondern aller wesentlichen Werte, die ein verborgenes, aber um so wirkenderes Leben unter den Lebenden führen - entscheidet das Schicksal: Die Briefe verbrennen durch einen Zufall, aber vor dieser Opferflamme fällt die Decke vom Antlitz des Russen, und er sieht die Kraft des verzehrenden Feuers; die Erzählerin aber, deren ganzes Lebenswerk in der geheimen Identität mit der Toten mystisch mitaufblüht, befehlt im tiefsten den Untergang einer »auf der ganzen Linie geopfertten Generation«. Der erste jugendliche Überstieg über ihr Leben, halb romantisch, halb schon Vorahnung eines tieferen Todes, vollendet sich im zweiten Überstieg des Alters: sich selber und ihrem zuletzt vergeblichen Werk voraus willigt sie ein in die Allmacht der göttlichen Wandlung.

H. U. v. Balthasar S. J.

Der Wingult. Erzählungen. 8<sup>o</sup> (64 S.)  
Die Perle und andere Erzählungen.  
8<sup>o</sup> (83 S.) Von Rudolf G. Binding.  
Potsdam 1939, Rütten & Loening. Geb.  
je M 1.80

Aus Bindings Gesamtwerk liegt neben anderem in gesonderter Ausgabe der »Wingult« vor. Jene Gestalt, die im ersten Kriegsjahr auftaucht an der Westfront, groß und ungeheuerlich. Ein Held seiner eigenen Art, dem keine Arbeit und Aufgabe genügt zum Dienst seiner Riesenkräfte. Aber es litt ihn nicht lange. Wie er erschien und hinweggeht - ins Dunkel, schildert der Dichter mit jener Reife der Darstellung, die nach einem Wort von Paul Alverdes wohl nicht ihresgleichen findet. Auch die andere Gestalt, »der Durchlöcherte«, wird vom Krieg emporgetragen und fast zugleich wieder von ihm verschlungen.

»Merkwürdige Begebenheiten«, so hatte der Dichter die Erzählungen des andern Bändchens selbst nennen wollen. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das Ganze zu vollenden, an dem er bis kurz vor dem Tode gearbeitet hatte. Somit liegt darin

auf den wenigen Seiten die Hinterlassenschaft vor. »Das Seltsame« ist es, das hier den Mittelpunkt der Erzählung darstellt. In der »Perle« ist es jener ältere Mann, der jeden Tag in dem Pariser Café die Blicke auf sich lenkt. Er hatte als Perlenhändler einst eine Kostbarkeit verkauft und auf der Suche nach dem Gegenstück »in ungeheurer Verblendung« daselbe Stück zurückgekauft und war damit um Glück und Ruhe des Lebens gekommen. Was hier in vollkommen natürlicher Harmonie zusammengefügt ist, gehört mit zum Letzten, was der Dichter vollenden konnte. Eine letzte Arbeit, »Die Stadtheilige«, ist Fragment geblieben und als solches auch mitaufgenommen worden, ergänzt durch den Text der vorgefundenen Notizzettel und eine kurze Weiterführung des Handlungsgeföhens. H. Fischer S. J.

Yolanda. Der Roman zweier Seelen.  
Von Michel Becker. 8<sup>o</sup> (285 S.) Paderborn 1938, Ferdinand Schöningh. Geb.  
M 4.20

Aus einer alten Luxemburger Chronik sind diese Gestalten des Geschlechtes von Vianden aufgestanden. Mutter und Tochter ringen miteinander um das Leben, das Leben des Geschlechtes und das Leben der Seelen. Unruhe und Aufruhr im Herzen der Mutter Margarete; Yolande, die Tochter, ist vom Pfeil des Herrn ins Herz getroffen. Es zieht sie einem andern Ziel entgegen. Auf den Knien fleht die Mutter wie eine Bettlerin vor dem eigenen Kinde, das darin nichts als Verführung erblickt. Yolande nimmt nun die Welt als Maske, um durch List dennoch ihren Weg zu gehen. Zwischen der Liebe aber liegt das Schwert, in jenem Doppelsinn des Entzweihenden und des Siegenden. Die Mutter selbst findet endlich die Ruhe, indem sie sich restlos ergibt und den Weg der Tochter geht. Ein Ausschnitt aus der Zeit des 13. Jahrhunderts ist das Ganze geworden, in den Land und Volk und Menschen eingespannt sind. Albert der Deutsche wird berufen, sein Urteil soll entscheiden. In einer Sprache voll eigenartiger Rhythmik wird glücklich der Bericht der Vergangenheit erweitert zum Mitverstehen des darin eingeschlossenen seelischen Gehaltes. H. Fischer S. J.

Vilmund Vidutan. Von Sigrid Undset. (Übersetzt von E. Alker.) kl. 8<sup>o</sup> (65 S.)  
Graz 1938, Styria. Kart. M 1.-

Kinder des Nordens werden von den ritterlich-romantischen Sagas der Spätzeit so lebendig beeindruckt, daß sie jetzt wie in einer neuen Welt von Wunder und Zauber, von Heldentat und Abenteuer leben; sie »spielen Saga«. Gerade da, wo sich ihr verzaubertes und verzauberndes Spiel am weitesten vom Alltag entfernt hat, holt sie ein ergreifendes Erlebnis, dessen Zeugen und Mittäter sie werden, wieder zurück in die Wirklichkeit, in der die Taten Gottes geschehen. Meisterlich aufgebaut, frisch und spannend erzählt, wird das Büchlein sich gewiß bald viele junge Freunde erwerben.

E. Neumann S. J.

Die Infel Heldentum. Roman von Werner Janßen. kl. 8<sup>o</sup> (378 S.) Braunschweig 1938, Georg Westermann. Geb. M 5.80

Werner Jansens Kampfroman enthält: eine Rahmenerzählung aus der schwedischen Geschichte, zwei isländische Sagas und eine stramme Tendenz. Kopfschüttelnd wird sich der Kenner der nordischen Geschichte fragen, warum Werner Janßen wohl als Rahmen drei Nachtgespräche gerade zwischen Gustav III. und dem Dichter C. M. Bellman gewählt hat; denn bei dem italientrunkenen König ist die plötzlich aufflammende Begeisterung für das unwirkliche Island ebenso unwahrscheinlich wie der Nietzsche-Klang in den antichristlichen Streitreden Bellmans, der doch trotz eines ziemlich hemmungselosen Lebenswandels nie den Glauben seiner Kindheit vergessen und sich mit Ernst auf ein christliches Sterben vorbereitet hat. Die Verwechslung von Olaf Trygvason mit Olaf dem Heiligen sei nur nebenbei erwähnt. Der Sagafreund wird bedauern, daß der erstaunliche Reichtum der Njåla und der Grettis saga zu moralisierenden Tendenzgeschichten gegen Lüge und Verleumdung verengt und umgedeutet wird. - Als Kampfbuch ist der Roman mit ehrlicher, oft leidenschaftlicher Überzeugung geschrieben. Vom echten Sagastil freilich, der Licht und Schatten gerecht verteilt, der auch den Gegner achtet und sein Bild nicht willkürlich verzerrt, ist er wenig beeinflusst.

E. Neumann S. J.

Der Ritt in die Sonne. Roman von Josef Stollreiter. 8<sup>o</sup> (430 S.) Leipzig 1938, Otto Janke. Kart. M 4.-, geb. M 5.50.

Der neue Roman Stollreiters zeigt nicht nur die starke Kraft seiner Gestaltung, er

ist zugleich ein Kundtun des Aufbruchs aller jener Kräfte, die heute neu sprudeln. Wer die Zeit der Handlung festlegen wollte, käme in Verlegenheit. Mongolenstürme lassen an das 13. Jahrhundert denken. Der Islam spielt keine Rolle. Vorher war Persien wesentlich nach Westen orientiert, während es im Roman nach Osten blickt. Bücher des Avesta klingen häufiger an. Ort der Handlung ist Turkistan und Persien. Aber sie dienen eigentlich nur, den Gestalten die farbenleuchtenden Namen zu geben. Es ist ein Roman von Irgendwo und Irgendwann. Denn die Urkräfte des Menschen brechen hervor und gestalten die Welt: Leidenschaft und göttliche Ruhe, Haß und Liebe. Die indogermanische Polarität des Helden und des Neidings wird dargestellt im Leben der Völker, der Kampf des Guten und des Bösen, wie ihn Zoroaster in seinem System geformt hat. Das wird auch bestimmend für die Ortswahl gewesen sein. Die göttliche Berufung des Helden, sein Zerbrechen am Neid und an der Ichsucht des Neidings lassen an der Nibelungen Not denken. Jedoch findet sich hier das Volk aus der Verzweiflung des drohenden Untergangs von den Verführern zurück zum gottgesandten Helden.

G. A. Lutterbeck S. J.

Der rote Hauch. Gedichte von Adolf Giefen. gr. 8<sup>o</sup> (68 S.) Krefeld 1938, Zelt-Verlag. Kart. M 2.-

Die Gedichte sind wohlklingend, gepflegt und stark genug, eine besinnlich-schöne Stunde zu schenken. Aber ihre Stärke liegt mehr im Formalen. Und mögen sie inhaltlich auch die Breite menschlichen Fühlens in wesentlichen Themen berühren (Natur, Liebe, Leid, Tod, Auferstehung), in der Gestaltung, wo Form und Inhalt sich einmalig aneinander binden, liegen ihre Schwächen. Worte müßten gefeilter sein, Bilder sich einmaliger einfügen. So mag es kommen, daß da ein bloßes »Gefühl«, eine nicht geformte Sehnsucht steht, wo das Erlebnis sich zu letzter Gültigkeit verdichten sollte; auffallend oft ist dies am Schluß der Gedichte. - Nicht sieht man ein, warum von den 68 Seiten 16 unbedruckt sind.

G. Kurz S. J.

Die Sibylle. Roman von Leo Weismantel. 8<sup>o</sup> (360 S.) Augsburg 1938, Haas & Cie. Geb. M 4.80

»Visionen um den Bamberger Dom« nennt der Dichter die farbenglühenden